

# „Man weiß einfach, dass man gebraucht wird“

**YOUNG HELP AND CARE** Erster Pflegekongress der AK für junge Pflegekräfte

Der erste Kongress „Young help and care“ der Arbeitskammer in Kooperation mit der Stabsstelle Pflege des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Frauen und Gesundheit stieß auf großes Interesse: 120 junge Pflegekräfte kamen Anfang Juni ins AK-Bildungszentrum in Kirkel, um an Workshops teilzunehmen und sich auszutauschen.

Von Katja Sponholz

Als Sozialminister Magnus Jung das Bildungszentrum der Arbeitskammer in Kirkel betritt und sich umschaut, strahlt er: „Da geht einem wirklich das Herz auf“, gibt er zu. „So viele junge Menschen, die in der Pflege tätig sind im Saarland: Da kann man schon mal ein gutes Gefühl bekommen für die Zukunft in unserem Land und für die Zukunft in der Pflege!“

Für die Zuversicht sorgen an diesem Tag die 120 Teilnehmenden bei der Veranstaltung „Young help and care“: dem ersten Kongress für junge Beschäftigte im Gesundheitsbereich, zu dem die Arbeitskammer in Kooperation mit der Stabsstelle Pflege der Landesregierung eingeladen hat. Und das Interesse ist groß: In kürzester Zeit war der Tag ausgebucht, berichtet Isabel Winzer, Teil des Organisations-

teams und Beauftragte der Geschäftsführung der AK für Pflegepolitik. Sie freut sich über diese „überwältigende Resonanz“ und bewertet es als „ganz wichtiges Zeichen und ermutigend, dass sich so viele junge Pflegekräfte und junge Beschäftigte aus anderen Gesundheitsberufen beteiligen und mit ihren eigenen Ideen und Forderungen einbringen.“

Menschen wie Sarah SICKEL, Hannah Philipps und Maya KIEFER: Drei Azubis aus dem Universitätsklinikum in Homburg, die seit dem ersten Tag ihrer Ausbildung zur Pflegefachfrau vor knapp drei Jahren ihren beruflichen Weg gemeinsam gehen. Und die sich von diesem Kon-

## Zahl der Pflegebedürftigen wird deutlich steigen

gress auch wertvolle Erkenntnisse für die eigene Resilienz erhofften: Unter den sechs Workshops haben sie sich für „Gesund bleiben in der Pflege“ entschieden. „Gerade, wenn man im Schichtdienst arbeitet, hat man oft nicht mehr die Luft und die Kapazität, irgendwie noch richtig auf sich zu achten“, sagt die 23-jährige Sarah SICKEL. Deshalb seien Tipps wichtig, wie es gelingen kann, eine gesunde Ernährung und das eigene

Wohlergehen nicht zu vergessen. Gerade jetzt, wo man noch am Beginn des Berufslebens stehe: „Man hat ja noch alles vor sich, und je später man anfängt, umso schwieriger wird das. Deshalb sollte man so etwas von Anfang an integrieren, um es als Routine umzusetzen.“

Auch Maya KIEFER (27) findet es „extrem wichtig“, dass man in diesem anstrengenden Beruf nicht selbst auf der Strecke bleibt: „Oft ist es so, dass Menschen, die in der Pflege arbeiten, den Fokus auf sich selbst verlieren und immer nur das Beste für den Patienten wollen. Aber nachher dann selbst gar nicht mehr können.“

Doch auch, wenn die drei jungen Frauen in den ersten drei Jahren ihrer Ausbildung bereits viel Stress und hohe Belastungen erfahren haben, hat keine von ihnen die Entscheidung bislang bereut. „Man weiß, wofür man es macht“, sagt Hannah Philipps (21). „Man sieht direkt Ergebnisse und man weiß einfach, dass man gebraucht wird. Das ist etwas, was überwiegt – auch wenn der Fachkräftemangel groß ist.“

Um den zu beheben, hat sich die Landesregierung zum Ziel gesetzt, in den nächsten Jahren 4.000 Menschen zusätzlich für diesen Gesundheitsbereich zu

Hannah Philipps (v.l.), Sarah SICKEL und Maya KIEFER erhofften sich vom Kongress Tipps zur Stärkung der Resilienz. In einem der Workshops ging es um „intelligente Dienstplangestaltung“.



Fotos: Katja Sponholz



gewinnen. „Weil wir heute schon zu wenig in der Pflege haben und weil wir die Arbeitsbedingungen in der Pflege verbessern wollen. Das heißt, dass mehr Personal auf den Stationen unterwegs sein soll“, sagt Jung. Und auch, weil die Zahl derer, die gepflegt werden müssen, in den nächsten 15 Jahren noch einmal deutlich ansteigen wird. „Damit das alles gelingen kann, brauchen wir große Kraftanstrengungen“, weiß der Minister. Wichtig sei es dabei zudem, dass diejenigen, die sich für diesen Beruf interessieren, auch dabei bleiben: „Dass sie die Ausbildung als positive Zeit erleben, dass sie nicht in den ersten drei Jahren von der Pflege verbrannt werden und sich enttäuscht abwenden.“

Auch deshalb haben Arbeitskammer und Ministerium den Kongress „Young help and care“ veranstaltet: Damit junge Menschen eine Plattform finden, auf der sie sich über ihre Anlie-

### Bedarfe mit Online-Abfrage ermittelt

gen austauschen und dauerhaft ihre Berufszufriedenheit erhöhen können. Um gezielt die Bedarfe der jungen Beschäftigten zu ermitteln, hatte die Arbeitskammer im Vorfeld eine Online-Abfrage durchgeführt und eine Veranstaltung konzipiert, die genau auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist. So reichte das Themenspektrum der Workshops von „Gesund bleiben in der Pflege“ über „Intelligente Dienstplangestaltung“ und „Kollegiales Miteinander und Achtsamkeit“ bis zu der Frage: „Wie verrete ich meine Interessen?“ Zudem wurden Weiterbildungsmöglichkeiten und verschiedene Berufe mit Aufgabenprofilen präsentiert.

Laut Arbeitskammer-Geschäftsführerin Beatrice Zeiger wolle man den Nachwuchs in Gesundheitsberufen dabei zu Selbsthilfe und Selbstbestimmtheit ermutigen. Beides können die jungen Pflegekräfte garantiert gebrauchen – das wird bei den Erfahrungsaustauschen in den Workshops und auch bei Gesprächen am Rande des Kongresses immer wieder deutlich:



Beim Workshop „Gesund bleiben in der Pflege“ gab es auch einen praktischen Teil.

angefangen von dem Wissen, welche eigenen rechtlichen Möglichkeiten man hat, bis zur psychischen und ganz praktischen Unterstützung. Nicht immer ist Personalmangel das größte Problem für Berufsanfänger, meint Maya: „Einerseits wären mehr Leute natürlich besser, aber gut wäre auch etwas, was die Motivation der Mitarbeiter fördert“, sagt sie. Zwar kämen viele neue Kräfte nach, aber gerade die „Älter-Eingesessenen, die sind schon so im Film drin, dass sie es einem schwer machen, einzusteigen.“ Auch vor dem Hintergrund, dass die neue Pflegeausbildung bei ihnen noch gar nicht so anerkannt sei.

Dennoch lassen sich die drei Freundinnen nicht entmutigen. Im Gegenteil: „Es pusht einen, wenn man Erfolge sieht“, meint Sarah. Der Gesundheitsbranche will sie nach ihrem Examen im Oktober auf jeden Fall treu bleiben: entweder in ihrer neuen Stelle auf der Intensivstation an der Uniklinik oder bei einem Medizinstudium. Langfristig könne sie auch dort auf jeden Fall von ihren Erfahrungen als Pflegefachfrau profitieren. Deshalb ist sie froh, dass sie diese Ausbildung absolviert hat: „Das sieht man leider auch auf den Stationen: Es ist ein enormer Unterschied, ob ein Arzt oder eine Ärztin direkt studiert hat oder vorher auch schon im Pflegeberuf tätig war. Weil man hier einen ganz anderen Blick für die Patienten und die Umgebung und die Hilfsbereitschaft hat.“

Auch Hannah Philipps, die noch ein duales Studium zur Hebamme anhängen will, fühlt sich im Gesundheitsbereich am richtigen Ort: „Das Praktische liegt mir einfach und dass man hier etwas machen kann, was mit Menschen zu tun hat.“

Maya Kiefer weiß drei Monate vor dem Ende ihrer Ausbildung ebenfalls, dass sie sich für den richtigen Beruf entschieden hat, nachdem sie zuvor als tiermedizinische Fachkraft gearbeitet hat. Zum 1. Oktober wird sie eine Stelle in der Nephrologie (Nierenheilkunde) antreten. „Die Uniklinik und das ganze Setting gefallen mir hier sehr gut“, sagt sie. „Es gibt hier viele Ressourcen und Möglichkeiten, den Patienten zu helfen.“

Seit dem Kongress ist ihr umso mehr bewusst, wie wichtig es künftig für sie sein wird, dabei auf sich selbst zu achten. Denn das sei schon jetzt das Schwierigste in dem Job: „Einfach mal ‚Nein‘ sagen und dafür einstehen, dass man sagt: Ich bin am Limit, ich kann nicht mehr.“

Und auch dazu war diese Veranstaltung gedacht: Dass die Teilnehmenden die Chance erhalten, die eigene innere berufliche Haltung zu reflektieren, neues Wissen zu erarbeiten, sich zu vernetzen und miteinander zu diskutieren. „Denn je mehr wir gemeinsam bewirken können“, bilanziert Beatrice Zeiger, „desto attraktiver können die Rahmenbedingungen für Beschäftigte in der Pflege gestaltet werden.“